Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgeber: Prof. D. Leop. Witte in Pforta.

44.
(IV. Reihe, 8).

Das Martyrium Philipps des Großmütigen in seiner belgischen Haft.

Von

Prof. Dr. Schädel,
Offenbach a. M.



Leipzig 1890.
Verlag der Buchhandlung des Evang. Bundes von C. Braun.

Preis 20 Pfennige.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften;** 12 Flugschriften bilden eine Reihe.

Man **abonniert** auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder **direkt beim Verleger.**

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exempl. dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Verzeichnis
der
Flugschriften des Evangelischen Bundes.

I. Reihe (Heft 1—12) zusammengenommen 2 Mk.

1. Der Evangelische Bund zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen. Seine Berechtigung und seine Aufgaben. Von Dr. Bärwinkel, Pastor in Erfurt. (25 Pfg.) 2. Römische Triumphe. Von Dr. H. Baumgarten, Professor der Geschichte in Straßburg. (20 Pfg.) 3. Die unsichtbare Kirche und Rom. Von Prof. D. L. Witte, geistlicher Inspektor in Pforta. (20 Pfg.) 4. Der Friedensschluß zwischen Deutschland und Rom. Von W. Beyschlag, D. u. Prof. der Theologie in Halle. (20 Pfg.) 5. Ein Streifzug durch die ultramontane Presse. Von Dr. Ottomar Lorenz. (25. Pfg.) 6. Die Möglichkeit eines ehrlichen und gesegneten Zusammenwirkens von kirchlich-konservativen und liberalen Elementen im Evangelischen Bund. Von P. Wurm, Dekan in Blaubeuren. (15 Pfg.) 7. Welche Aufgaben erwachsen dem geistlichen Amte aus der gegenwärtigen Angriffsstellung Roms? Von Prof. D. L. Witte, geistl. Insp. in Pforta. (25 Pfg.) 8. Der Evang. Bund in Frankfurt. I. Predigt, gehalten in der Paulskirche zu Frankfurt a./M. Von K. H. Vieregge, Pfarrer zu Bonn. (10 Pfg.) 9. Der Evang. Bund in Frankfurt. II. Eröffnungsrede bei der öffentlichen Versammlung. Von Graf Wintzingerode-Bodenstein. (10 Pfg.) 10. Der Evangelische Bund in Frankfurt. III. Rede über die Aufgaben und den Charakter des Evangelischen Bundes. Von D. G. Fricke, Geh. Kirchenrat, ord. Prof. der Theol. in Leipzig. (15 Pfg.) 11. Zehn Jahre preußisch-deutscher Kirchenpolitik. Von D. R. A. Lipsius, Geh. Kirchenrat, Professor der Theologie in Jena. (20 Pfg.) 12. Die Reformation und das deutsche Volkstum. Von Julius Werner, Pfarrer in Hohenthurm bei Halle a. S. (20 Pfg.)

(Fortsetzung auf der dritten Umschlagseite.)

Der Evangelische Bund ist sich bewußt, auch für nationale Interessen zu kämpfen, wenn er für die protestantischen eintritt; ja wir sind nicht nur Patrioten, sondern in gewissem Sinne auch Lokalpatrioten: was unsere hessischen Fürsten für die evangelische Sache gethan haben, das geht uns besonders nahe. Nicht ohne starken Wiederhall ist in konfessionellen Krisen stets das Andenken des großen Landgrafen Philipp des Großen wachgerufen worden, und ihn zu verunglimpfen ist darum eine große Angelegenheit unserer Gegner.

Wir alle kennen ihn als den schlagfertigsten Verteidiger des Evangeliums; als den freudigen d. h. kühnen Landgrafen, wie seine Zeit und er selbst sich nannte; als einen überaus hochgemuten Fürsten, denn das bedeutet sein Beiname. Philipp den Helden nennt ihn Buchs wenig spätere Chronik. Als Jüngling hat er den Ritterkönig Sickingen vernichtet und hat die Bauern niedergeworfen, als Mann hat er zwei Herzogtümer erobert und dem Weltherrscher Kaiser Karl V. die Spitze geboten. Kein Wunder, daß der florentinische Gesandte vom Reichstag über ihn schreibt: zuguterletzt halten ihn diese Deutschen für ihren Gott!

Aber den Mut dieses Helden im Leiden wollen wir heute bewundern: ein viel weniger bekannter Teil seiner Geschichte, der von Fabeln und Sagen vielfach umsponnen scheint, und für den ich an die nur einem einzigen früheren

Forscher, unserem ersten hessischen Geschichtsschreiber Rommel zum Teil bekannten Originalquellen gegangen bin, um einmal den ganzen Grund der Wahrheit zu erfahren. Aber habe ich damit nicht vielleicht eine Arbeit gethan, die in die enge Hütte eines Geschichtsvereines gehört, schwerlich aber in das weite große Haus des Evangelischen Bundes? Nein, die Reformationsgeschichte Deutschlands bietet keine andere Episode, welche die praktische, für jeden irgendwie praktische Lebensregel deutlicher ausspräche:

Kämpfe, und selbst Leiden, um des Evangeliums willen endigen immer in der Glorie eines siegreichen Ausganges.

Der erste Kampf der evangelischen Fürsten gegen Karl V. war gekämpft und verloren; die große Macht der Protestanten war zergangen wie Schnee vor der Glückssonne des Kaisers. Im evangelischen Lager war immer nur einer gewesen, der den Fuchs beißen wollte, der Landgraf; aber der Ballast der Unentschiedenen, der Schwankenden und Zauderer zog ihn hernieder. Doch war er der Letzte, der sich unterwarf. Für einen Vernichtungskampf hätte er noch Mittel in Fülle gehabt; aber um Land und Leute willen dachte er an Unterwerfung. Er wollte seinem Lande die Eroberung sparen. Wenn man bei dem Augenzeugen, dem Pommern Sastrow, die unsagbaren Gräuel liest, die die Spanier damals sogar in Freundesland verübten, dann begreift man das humane Zagen des sonst so schlaglustigen Landgrafen.

Zwei Kurfürsten, sein Schwiegersohn Moritz, der Verräter der evangelischen Sache, und Joachim von Brandenburg schlugen sich ins Mittel, um dem Landgrafen erträgliche Bedingungen zu verschaffen. Nun, sie waren unerträglich genug, diese 22 Artikel, z. B. demütige Abbitte, Entwaffnung des Landes außer einer Festung; Verzicht auf jede politische Rolle; 150000 fl. Straffsteuer u. a. m.

In den Artikeln steht voran, daß sich Philipp auf Gnade und Ungnade ergeben müsse. Da er sich hierauf nicht einlassen wollte, erwirkten die beiden Vermittler eine Erklärung von den kaiserlichen Räten, wonach Philipp überhaupt nicht mit Gefängnis beschwert werden solle; jedoch dürfe er davon als kaiserlicher Meinung nichts wissen, sondern es war der Kurfürsten Geheimnis. Darum stellten diese dem Landgrafen nur ihre Bürgschaft dafür aus, daß er nicht gefangen und die Vorstellung zur Abbitte beim Kaiser ihn nicht über 5—6 Tage dort festhalten dürfe. Die Kurfürsten übergaben Philipp und seinem Lande die sog. Obligation, wenn er je beim Kaiser sonst festgehalten würde, sich, dazu von Philipps Familie eingemahnt, selbst in Kassel gefangen zu stellen.

So gedeckt ritt Philipp nach Halle zum Kaiser, — und das Unerhörte geschah, er wurde 19. Juni 1547 in Herzog Albas Zimmer gefangen genommen und gefangen gehalten.

Die herkömmliche Legende darüber, wie der Betrug gespielt wurde, ist nicht erst von Ranke widerlegt, sondern schon vor 1½ Jahrhunderten von hessischen Geschichtsschreibern. Diese Legende lautet: die kaiserlichen Räte hätten dem Kurfürsten ein Dokument vorgelegt, worin Philipp gegen einiges, d. h. gegen irgend welches Gefängnis gedeckt ward, und hätten es dann durch eine Schriftfälschung in eine bloße Versicherung gegen ewiges Gefängnis vertauscht. Daß es so war, glaubte man Jahrhunderte lang in Deutschland. Im Darmstädter Archiv ist ein Brief Friedrich V., des Winterkönigs, worin er sich darauf bezieht. Und doch ists nicht so: in mündlichen Verhandlungen haben die Räte diesen Trug gespielt, aber auf dem Papiere nicht. Nirgends geben Philipps zahllose Briefe, der sich immer schmählich betrogen nennt, für jenes Verfahren einen Anhalt; ebensowenig die Erklärungen der betrogenen Kurfürsten.

Der Kaiser selbst war bei dem schändlichen Betrug außen gelassen; er konnte stets versichern, er habe Philipp

fangen wollen, so gewunden und geschraubt auch in diesem Punkte die Briefe an seinen Bruder Ferdinand sind; und doch beklebt an seiner Ehre ein schwerer Makel. Als er den Landgrafen in der Falle sah, bot er ihm wohl an, die Verhandlungen neu zu beginnen — aber er versagte dafür freies Geleit; und hätte dem scharfsinnigen Karl sich verborgen, was Philipp ihm vom ersten Tage an entgegenhielt, daß alle Artikel der Kapitulation einen freien Landgrafen, keinen gefangenen voraussetzten, daß es ausdrücklich darin hieß, wenn Philipp die Artikel nicht hielte, dann und erst dann sollten seine eigenen Leute ihn fangen? Wie rein das Gewissen der Kurfürsten war, sieht man aus der polternden Entrüstung, mit der sie dem abgefeimten kaiserlichen Rat, dem Bischof von Arras, entgegentraten, wie ihm denn Kurfürst Moritz den Kopf hat spalten wollen beim Streite. Aber als es dann an die papierenen Beweise ging — als die mündlichen Verheißungen der Räte verhaucht waren — als der Kaiser mit moralischer Entrüstung jeden Schein des Wortbruches von sich wies, da wurden sie kleinlaut und gestanden: so müsse es ein mündliches Mißverständnis gewesen sein, betonten aber mit ihrem fürstlichen Ehrenwort ihre Schuldlosigkeit. Und später, als Karls Allmacht gebrochen war, da redeten sie deutlicher vom Betrug der Räte. Kurfürst Moritz aber hat hier die Kunst der Täuschung vollends ausgelernt, mit der er Karl hernach stürzte.

Der Landgraf raste gegen die ihm angethane Gewalt: oft sagt er in seinen Briefen, man hätte ihn mit Fäusten aus dem Zimmer Albas wegreißen müssen, hätten ihm die Kurfürsten nicht alsbaldige Erledigung versprochen. Aber der Kaiser scheuchte die Kurfürsten mit der Drohung seiner Ungnade hinweg, und der mächtigste deutsche Fürst wurde von einer Handvoll spanischer Büchsenschützen in schnöder Haft gehalten: nur noch die Ketten fehlten, und die hat ihm sein Wachthauptmann mehrmals angedroht, er wolle ihn

krumm schließen. Mit eingestandener raffinierter Berechnung führte ihn Karl gerade in die Städte, die früher Philipps Größe gesehen hatten: Nürnberg, Donauwörth, Nördlingen, Heilbronn, Schwäbisch Hall, Worms. Zu Speier wurde er unter dem Hohn des katholischen Pöbels mit festgebundenem Schwerte, auf unansehnlichem Pferde zwischen seinen gerüsteten Wächtern wie ein gefangener Mörder dahergeschleppt. Das war aus dem Manne geworden, dem einst Karl V., da er in Augsburg auf riesigem Streitroß trotzig einritt, verwundernd entgegengerufen hatte: wie der Mann, so der Gaul. Das war spanische Treue, das war Worthalten den Ketzern gegenüber!

Noch einen viel tieferen Blick in das Elend der ersten Monate seiner Gefangenschaft lassen uns Philipps eigene Briefe thun, aus denen ich Folgendes heraushebe: „Ich wollte lieber im Thurm sitzen, denn in solcher Beschwerung. Denn die spanischen Wärter, die sich an mich drängen, haben allerlei ekelhafte und ansteckende Krankheiten; sind auch an sich so ekelerregend, daß mirs aufs allerweheste thut. Sitzen Tag und Nacht bei uns, liegen uns schier auf dem Hals. Zur Nacht lassen sie sich nicht genügen, daß sie in der Kammer sind, die Kammer muß des Nachts offen sein: haben ein Gewäsch, daß niemand vor ihnen schlafen kann. Wenn wir schlafen, ziehen sie die Gardine weg" u. s. w. Massenhaft starben seine Scharwächter an der Pestilenz; im kleinen Nördlingen sind, als er da war, 24 Personen an einem Tage gestorben. Das war der beste Platz, um den Gefährlichen sicher aufzuheben. Es gab wohl nur einen noch sicherern, das Grab, und das war nahebei! Dabei war Philipp leidend: der Fluß (Rheumatismus, Katarrh; hier Halsentzündung) war ihm dermaßen in den Hals gefallen, daß er zu etlichen Malen schier daran erstickt wäre. Und jetzt wurde ihm noch sein Leibarzt entzogen, recht als ob man ihn töten wollte!

Nicht geduldig fügte sich der gewaltige Fürst in diese grausige Not: er hat sich, wie Karl V. selbst schreibt, wie ein Verzweifelter gebärdet, er fleht die Kurfürsten an, ihn „nicht so am Kreuz henken“, an Leib und Seele verderben zu lassen, über 20 mal finde ich diese Wendung in seinen Briefen. Mit linden und scharfen Mitteln hat er sich zu befreien versucht. Mit gelinden, indem er, der wider Recht Verhaftete, dem Kaiser dennoch unerhörte Angebote that, wenn er ihn entlasse: zwei Söhne wollte er als Geißel stellen, auch die letzte Festung preisgeben, das Interim im Lande aufrichten, jenen verhaßten Scheinkatholizismus, wobei zwar das Evangelium nicht preisgegeben ward, um deßwillen aber doch 400 Prediger aus Süddeutschland lieber Heimat und Amt verließen; ja er wollte die Regierung aller Lande aufgeben, außer einem Dritteil, das schon sein Vater gehabt. Größeres hatte Philipp nicht zu bieten. Nun ging es ans Bitten: Der spätere Kaiser Maximilian hat selbst bei seinem Oheim fürgebeten; Christine, Philipps treue Gattin, zweimal zu Karls Füßen gekniet, das eine Mal umgeben von Karls eigener Schwester, der Königin Ungarns, und vielen Fürstinnen. Sie erlangten nichts als einen höflichen, aber trügerischen Bescheid: Dem Kaiser war dieser eine Mann das gefangene Deutschland selbst!

Philipps Talent war übrigens das Bitten nicht; eher das Drohen. Er drang in kühnen Schreiben in die zwei Kurfürsten, dem Kaiser die ganze Wahrheit, wie sie getrogen wurden, ins Angesicht zu sagen, ja er diktierte ihnen folgende Worte: Herr Kaiser, wir haben dem Philipp die Freiheit zugesagt; wir habens auf Ew. Majestät gut Vertrauen gethan; wir sind seinen Kindern verpflicht't: — so müsse er frei werden; sonst aber würden sie ihn am Kreuze opfern, sie, Moritz und Joachim.

Dieselbe Entschiedenheit verlangte er von seinen Ständen, und diese hatten den guten Willen und die gute Kraft, die

dem schlauen Moritz, dem bequemen Joachim mangelte. 1548 erschien eine hessische Gesandtschaft auf dem Augsburger Reichstag und beschwerte sich offen und mutig über Philipps Gefangenhaltung. Was sie sprachen, das hatte ihnen Philipp in seinen Briefen von Wort zu Wort vorgeschrieben. Karl wußte denn auch, wer diesen rauhen Stoß direkt auf seine Brust richtete und rächte sich: jetzt stand es ihm fest, Philipp nicht loszulassen, sondern ihn aus Deutschland zu führen, damit er ihn nicht weiter belästige. Zu Mainz, das heute eine Stadt seiner Nachkommen ist und damals einem feindlichen Nachbarn gehörte, wurde er auf ein Schiff gesetzt, an den Ufern seines Landes vorüber, und niemand wußte, wohin er geführt ward — bis er ferne, fern in Udenard im westlichen Belgien wieder auftauchte, oder richtiger in der Nacht des Gefängnisses untertauchte, am 22. September 1548 „Zu Udenard in den Mauern Bin ich im Elend Mit Schwermut und Trauern,“ so schrieb er an des Gefängnisses Wand, in Versen, wie er auch sonst es liebte.

Für diese Periode habe ich eine neue Quelle, wenigstens im Auszuge, benutzen können; es ist die Korrespondenz der Udenarder Stadtbehörde mit der Brüsseler Regierung, die das Darmstädter Archiv im Regest besitzt. (Viel mehr als diese Quellen sagen freilich seine Briefe, die bisher nur Rommel benutzt hat, da sie in der Litteratur schon vor 130 Jahren geradezu tot gesagt wurden.) Jene Quelle zeigt, daß Philipp von 137 spanischen Büchsenschützen und 40 Chevauxlegers mit großem sonstigen Trosse, der auf die Sitten dieser spanischen Glaubenskämpfer ein bitterböses Licht wirft, im Schlosse bewacht ward, während das Gros seiner spanischen Wärter bei den Bürgern im Quartier lag, seine eigenen hessischen Diener, und besonders seine Beamten und Schreiber vermutlich in Gasthäusern, wie in Mecheln später. Denn aus Furcht vor Frankreich, das Philipp gern befreit hätte, und weil die Udenarder Bürger die Last nicht mehr ertrugen,

wurde er im Jahre 1550 ferneweg von der Grenze ins östliche Niederland nach Mecheln gebracht. In Udenard hatten die Bürger den Soldaten Holz, Licht, Stroh, Salz und Betten zu stellen; aber über das hinaus ruinierten die Spangiards, wie sie in der Korrespondenz heißen, Vermögen und Sitten der Einwohnerschaft. Die Stadt verlangte die Polizeigewalt über die Exzedenten, die selbst mit Gewalt in die Bürgerhäuser einbrachen. Die ganze Korrespondenz dreht sich nur um die flehentliche Bitte der Bürger, diese Spanier los zu werden; als die Bürgerschaft Entschädigung verlangte, drohte die Regierung, ihr den Landgrafen noch länger aufzubürden.

Und wie ging es unserem armen Gefangenen? Was Maria von Ungarn, die niederländische Statthalterin, für ihn thun konnte, geschah zu seiner Erleichterung. Sie verschaffte ihm z. B. von der Stadt Oktroifreiheit für seine Lebensmittel. Aber nicht einmal sprechen durfte sie ihn, so sehr sie selbst es wünschte!

Am 29. Mai 1550 wurde Philipp nach Mecheln geschafft. Die dortigen Bürger fühlten sich geehrt durch Philipps Ankunft, viele waren ihm auch aus religiösen Sympathien hold: schon die bloße Nachricht seines Kommens wurde mit Freudenschüssen gefeiert. Er selbst sah dem neuen Gefängnis mit Bangen entgegen; seinen letzten Willen gleichsam sandte er vorher aus Udenard, weil er nicht wisse, ob er aus Mecheln schreiben könne, von wo man ihn bald genug übers Meer nach Spanien führen werde. Besonders kehrt auch in seinen Briefen die Befürchtung wieder, er werde durch Martern gezwungen werden, anders nach Hessen zu schreiben, als ers meine. Landgraf Wilhelm, sein ältester Sohn, der mit gereiftem Verstande, ein 17jähriger Jüngling, das Land Hessen regierte, sendete deshalb einen Boten, zu sehen, wie sein Vater gehalten würde, da der Hauptmann den Verkehr mit Hessen thunlichst hinderte.

Das ist nämlich das Eigentümliche dieser Gefangenschaft, daß Philipp sein Land vom Kerker aus regieren durfte, denn eine Absetzung hätte zu schreiend der Kapitulation widersprochen. Aber freilich wurden seine Briefe meist von den Spaniern gelesen, und vielfach sind davon Abschriften vorhanden. Einen tragikomischen Eindruck macht es, zu lesen, wie Philipp an seine Räte schreibt: berichtet mir mit verdeckten, rätselhaften Worten, damit es die Spanier nicht verstehen — und dann ebendavon die spanische Übersetzung mit den palabras cobiertas (verdeckten Worten) auch zu lesen, die uns erhalten ist! Denn alles wurde ausspioniert, da er nie ohne zwei bis drei spanische Wachen in seinem Zimmer war. Sie rissen ihm selbst Briefe weg, und er schrieb oftmals mit der Hand hinter dem Rücken, daher er auch leider mit Recht anerkennt, daß man seine Briefe fast nicht lesen könne: zum Glück sind die meisten diktiert. Es kam noch stärker: seine Briefe seit seinem Fluchtversuch zeigen große Lücken: manche davon sind offenbar Rasuren, Löschungen. Eine sehr gute Nachricht bietet die handschriftliche Chronik Wilhelm Buchs, des Erziehers seines Enkels, die im Darmstädter Archiv liegt: „Die Brieflein, so Landgraf Wilhelm, sein ältester Sohn, an ihn geschrieben, haben die Schneider in die Kleidernaht nähen müssen, und dann uf dem heimlichen Gemach ufgetrennt, gelesen, zerrissen und wieder zugenäht." Darum befahl er, daß die Briefe ins kleinste Format gefaltet wurden: Briefe von der Länge und Breite des kleinsten Fingers sind vorhanden.

Verbessert hat er sich in Mecheln überhaupt nicht: ich sitze hier in einer „boßen Chammer", schreibt er zweimal. Gut hatte er's nur insofern, als sein treues Land für ihn sorgen konnte in Kleidung und Nahrung. So sollte man wenigstens denken, wenn man die großen Bestellungen von gesalzenem Wildpret, Fischen, Käse („Handkeßlin"), Wein und Bier nach und aus der Heimat liest. Aber hier bedenke man nicht nur die große Anzahl seiner Diener und Kouriere, die alle aus

seiner Küche gespeist wurden, und denen er Frauen und Kinder aus der Heimat kommen ließ, sondern vor allem, daß die Spanier seine Küche als freie Beute behandelten. Derselbe Hauptmann, der ihm an einem Fasttage die Fleischschüssel auf den Boden warf, wässerte ihm den Wein, sodaß Philipps Magen zerrüttet ward und er lange kränkelte. „Ich nehme die Arznei Cassia, die ist gewiß", d. h. durchgreifend. So wurde es auch immer düsterer um ihn; immer weniger Hoffnung auf Befreiung zeigte sich. Nur in den treuen Regentensorgen erholte er sich: wie sorgte er für die Erziehung seiner Kinder, den Wohlstand seiner armen Unterthanen, für seinen lieben Wald, den nicht einmal Bergwerke, außer etwa auf Gold betriebene, schädigen dürfen, für die Landarmen, denen er oft Almosen auszahlen läßt, wie er sie auch aus seinem Kerkerfenster herab den Armen reichte; für die Prediger, daß sie wohl gehalten würden; für Justiz und Verwaltung: „setzet keinen hungrigen Wolf als Amtmann," und nicht zuletzt auch für seine armen Leidensgenossen, die Gefangenen: „ihr sollt auch gute Gefängnisse für die armen Leute bauen lassen, damit sie reinlich sitzen und nicht verderben." Aber kehrte er von seinem Geistesfluge ins hessische Heimatland zurück zu sich selbst, dann brach ihm der Gram fast das starke Herz.

Alle seine Briefe drehen sich mit einer fast stumpfsinnigen Eintönigkeit um die Freiheit und reden von der Qual der Gefangenschaft: lieber tot, als gefangen; ich verderbe an Leib und Seele in der Haft; ich werde ein Narr! Eine Stelle, wo gerade diese Verzweiflung — dem Zusammenhange nach — den stärksten Ausdruck fand, hat man radiert. Den Beziehungen der Korrespondenten nach hat sie Befürchtungen für seinen Geisteszustand enthalten, den auch der Minister Mariens, Viglius, für bedroht hielt. So mag es im engen Käfige dem gefangenen Löwen sein, wie diesem Manne, dessen Haupt viele einst unter der Kaiser-

krone gedacht hatten, die 100 Jahre früher seinen Vorfahren angeboten war. Er suchte, wie er in seiner kraftvollen, bilderreichen Sprache schreibt, um sich zu retten, das Feuer in der toten Asche. Zunächst wieder in Güte: er erneuerte dem Kaiser die demütigsten Erbietungen, zuletzt so starke, den völligen Verzicht auf die Fürstenkrone enthaltende, daß seine Räte sie unannehmbar fanden.

Aber auch auf mächtige Fürsprecher setzte er seine Hoffnung: die Königin Maria versprach wieder beim Kaiser zu bitten, selbst der berüchtigte Philipp II., Karls herzloser Sohn. Moritz hatte ihn in Trient persönlich darum angesprochen; am höchsten bat für ihn eine junge waldecker Gräfin, von der Philipp merkwürdig schreibt, und gebietet, nur Wilhelm und Smion Binge (das ist dessen eigene Unterschrift), sein Staatssekretär solle es lesen: „obschon diese Person geringes Ansehens ist, so ist sie doch bei kaiserlicher Majestät in dem Ansehen, daß sie Ihre Majestät so lieb und teuer achtet, als wohl einen nahen Blutsverwandten, ich weiß, daß Frauen bei Fürsten viel vermögen. Ihr verstehet mich wohl." Auch wir verstehen ihn; es ist meines Wissens das erste Mal, daß diese hoffentlich letzte Neigung Karls bekannt wird. Es half auch das nichts; der Kaiser beharrte darauf, den Termin als Gnadensache zu behandeln und sich von niemandem hineinreden zu lassen.

Auf reine Gnade aber hat Philipp selbst nie gerechnet bei dem großen Rechner Carolus Quintus. Er wandte Gewalt an: Das Recht ist die Gewalt des Gefangenen. Vom Gefängnis aus diktierte er seiner Gattin, die ihm nachtrauernd ein halbes Jahr nach seiner Wegführung dahinstarb, seinem Sohne, seinen Räten die Schritte zu seiner Befreiung: wie sie verhandeln, wie sich hüten sollen vor dem listigen Spanier, keine Versprechung Karls, des Kaisers annehmen, die nicht von einem Notarius beglaubigt ist — man denke! — Vielleicht vierzig mal ist der Weg zu seiner Befreiung in seinen Briefen beschrieben. „Laßt's euch nicht verdrießen,

daß es immer dasselbe ist; und wenn ich eine Kuhhaut voll schriebe, es könnte nur dasselbe sein; manche Briefe gehen auch verloren, und dann, setzt er naiv hinzu, sind viele so übel geschrieben, daß Ihr sie ohnehin nicht lesen könnt!" Sein Weg ist aber dieser: brauchen müßt Ihr das einzige uns von Gott gegebene Mittel, die Obligation der zwei Kurfürsten. Ihr müßt sie einmahnen, daß sie sich Euch gefangen stellen. Verlangt das nachdrücklich, sie haben oft versprochen, daß sie nicht ausbleiben. Habt Ihr dann die zwei mächtigsten Kurfürsten gefangen in Kassel, dann hört Deutschlands Regierung von selbst solange auf, bis ich frei bin. Sollten je die Kurfürsten sich nicht stellen, so müßt Ihr sie in offenem Drucke als meineidige, ehrlose Fürsten ausschreiben und nach altdeutscher Sitte sie abmalen. So kommen sie um Ehr und Fürstentum.

Und dieses Mittel hat schließlich allein geholfen; niemand anders als der tapfere Landgraf hat sich insofern selbst befreit durch die unbeirrte Betonung des einzig wirksamen Mittels. Philipp hatte alle Maßregeln bis in die dritte Dezimale vorausberechnet: die zwei Kurfürsten sollten ins feste Ziegenhain gebracht werden, wo Proviant für zwei Jahre aufzubewahren und ein kriegerischer armer Adel zur Besatzung noch hinzuzulegen sei. Lasse der Kaiser marschieren, so sollte die Feste Kassel neu aus dem Boden erstehen, wozu er den Plan genau beschrieb, und Landgraf Wilhelm mit tapferen Räten außer Landes reiten und fremde Hilfe holen. Selbst dem Falle, daß die Gräben um Ziegenhain zufrören, weiß er zu begegnen. Auf den letzten Juli 1550 hat Philipp sie zuerst wollen unverbrüchlich einmahnen, aber die Kurfürsten baten um Fristerstreckung, wollten noch Fürbitte beim Kaiser versuchen. Dann wurde der Termin immer wieder verschoben; der letzte aber, den Philipp setzte, war Ende September 1551, und da war bereits der kriegerische Bund im Werden, dessen Kraft seine Fesseln sprengte.

Diesem Mittel gegenüber sah der Kaiser sich machtlos; als er seinen Liebling, den kriegsberühmten Lazarus von Schwendi nach Kassel sandte, um die Herausgabe der kurfürstlichen Obligation zu erzwingen, da ließ Philipp sein Land im stillen in Verteidigungszustand setzen. Der Kaiser zwar erklärte von sich aus die Kurfürsten quitt und ledig ihres Versprechens; sie aber hielten sich treulich gebunden, — und nun blieb ihnen nur der Weg der Gewalt.

Als aber dieser klargedachte Plan dem Landgrafen durch Karls Treulosigkeit mißriet, wußte er sich keinen anderen mehr: die Kurfürsten zieh er in seinen Briefen offen des Verrates und der Feigheit, seine Söhne und Räte der Schwäche. Er wird oft hart und ungerecht in seinen Briefen: sie begegnen ihm milde. Freilich, er ahnte nicht, welchen kühneren Weg sie jetzt versuchen würden, und verstand es nicht, wie die Kurfürsten, zumal Joachim, auch bei ihm Ursachen zu seiner weiteren Gefangenhaltung andeuten wollen: in zwei Punkten, so behauptete der Kaiser, sei der Hallischen Kapitulation nicht genug geschehen, und sei er auch darum nicht verbunden, Philipp den Vertrag zu halten und den auf der Kurfürsten Geleit hin in Halle Erschienenen freizugeben. 1. Philipp habe seine Festungen nicht geschleift: aber das war nicht wahr, denn nur natürliche Hügel bei Kassel waren noch übrig, gewachsene Erde, die das arme Hessenvolk wegschaufeln sollte: das war eine Schraube ohne Ende! 2. Philipp habe sich mit seinen Feinden nicht vertragen, weil er dem Grafen von Nassau nicht die ganze Grafschaft Katzenellenbogen, d. i. Darmstadt, ein Drittel seines Landes abtreten wollte! Und soviel Philipp von seiner persönlichen Regierung aufgeben wollte, sein Land hat er nie zu schmälern eingewilligt. Den Rechtskampf dagegen gab Philipp zwar auf — den hatte man ihm unmöglich gemacht, nicht aber den Protest.

Und er wich auch in einer anderen Frage nicht, in der Religionsfrage. Das Interim, die äußere Kirchenordnung

wollte er annehmen, aber in Glaubensfragen war und blieb er unerschütterlich: in Rechtfertigung, Heiligenverehrung, heiligen Abendmahl u. s. w. Nur das verklausulierte Interim hat er stets annehmen zu wollen erklärt: Moritz hat ihm, als er noch frei war, eine Verschreibung, einen Kriegsbund gegen das Interim im unrechten, katholischen Verstand versprechen müssen. Am lichtesten wird seine ganze Stellung hierin erhellet durch einen Brief vom 27. August 1551: „Zu Heilbronn im Saal, als ich das Interim zuerst sah, hätte ich gehofft, man sollte zur Vergleichung kommen sein; ich habe aber bisher gefunden durch die Edikte und Inquisition in Belgien ausgegangen, und aus ihren Reden, daß sie unsere Religion ausrotten wollen, darum ich nun nimmermehr einwilligen kann. Lasset das die Prediger lesen!“ Und im Februar 1551 hat er in einem Schreiben, das im Darmstädter Archiv bewahrt wird, dem Kaiser sogar den vollen Verzicht auf die Regierung angeboten, aber in der Religionsfrage kein Opfer zu bringen vermocht.

Wenn also Philipp an den Züricher Reformator Heinrich Bullinger schreibt, hätte ich zu Halle ins Interim gewilligt, so wäre ich nicht im Kerker, d. h. seine Haft sei ein Glaubensmartyrium, so ist das die reine Wahrheit. Alles wäre dem Kaiser feil gewesen, wenn Philipp hier nachgegeben hätte. Und wie klug er seine Schlingen stellte, das lehren uns wieder die Briefe aus der Gefangenschaft. Die feinsten Köpfe, die liebenswürdigsten Gesellschafter vom Hofe drängten sich an ihn und suchten den Gefangenen bald in ernsten Auseinandersetzungen, bald im leichten Gesprächston, selbst beim Kegelspiel zu gewinnen. Nicht daß der Landgraf selbst die letzte Absicht je bemerkt hätte, aber das macht seine Erzählungen nur um so zuverlässiger. Eines dieser Gespräche schließt er: „ich habe den Hauptmann der Wache um eins gebeten, wenn er mir das gewähren wollte, thäte er mir mehr Willen mit, denn daß er mir 100 000 fl. gäbe, daß er mir die Messe erließe; sie sei gegen Gewissen und Konscienz. Und noch einmal: „nur die reformierte, gereinigte Messe könne er mit anhören.“ Er weiß, wie tief dies den Kaiser gegen ihn erbittere, und doch bleibt er unerschütterlich fest: Nur im evangelischen Sinne habe er jemals Messe und Interim angenommen, sonst stritten sie gegen Gottes Wort. Seine Burg, aus der er allein unter dem gottlosen Volk der Spanier, wie er stets sie nennt, sich wagte und wehrte, war jene Bibel, die vielfach rot unterstrichen, noch heute auf der Kasseler Bibliothek bewahrt wird, und seinen Bericht über ein solches siegreiches Religionsgespräch schließt er mit dem ergreifenden Wort: laus deo, gelobt sei Gott!

Hier also war keine Versöhnung möglich zwischen dem Kaiser, der den Übertritt durch Tyrannei erzwingen wollte, und zwischen dem Gefangenen, der im Kerker frei war durch evangelische Treue. Höhnisch ließen sich darum die Spanier vernehmen, Philipp werde erst eine Stunde vor seinem Tode freigegeben, dann leide er ja kein ewiges Gefängnis; ihr Hauptmann rief sogar einmal Philippen zürnend zu: Du mußt in dieser Kammer sterben. Da dachte Philipp schließlich auch auf eigenmächtige Befreiung. Er bereitete die Flucht vor, die einst in Schwäbisch Hall nur seiner Gattin Bitten hintertrieben: Die Nachschlüssel, die Pferde, die Befreier — selbst ihre Schadloshaltung, falls es mißglückte, alles war bereit — auch waren dem Kurfürsten Moritz die Kinder Philipps auf alle Fälle in einem rührenden Schreiben empfohlen — aber auch dieser Versuch mißglückte durch Unvorsichtigkeit der landgräflichen, ja durch Philipps eigene im letzten Augenblick, in der letzten halben Stunde. Philipp hielt es noch für früher als die verabredete sechste Stunde, machte Licht und las Psalmen, und über Gottes Wort hat er sich versäumt. Mehrere treue Hessen fanden den Tod: Auf eigenen Befehl Karls sollten Philipps sonst geschlossene Läden geöffnet werden, damit er die Hinrichtung einiger gefangener Hessen

mit ansehe. Das Glück machte den Kaiser nicht versöhnlich. Denn als ein großes Glück erschien ihm in der That der Befreiungsversuch. Philipp habe Gewalt versucht, also sei er ihm gar nichts mehr schuldig. Und so beginnen jetzt die Quälereien und Nörgeleien einen systematischen Charakter anzunehmen, dem untersuchenden Beamten schrieb Karl selbst tel visage et sévérité vor und befahl, Philipp eventuell auf die Folter zu legen. Ein neuer Kammerdiener Michael, dessen Biederkeit er bald vertraute, war vom Herzog Alba bestochen, dem er auch das Kleinste berichtete. Die Korrespondenz Philipps konnte fast nur noch mündlich vermittelt werden. Gottlob, es war nicht mehr nötig, daß er schrieb: seine Sache ruhte in stärkerer Hand als es jetzt die des Gefangenen war. Die deutschen Fürsten, sein Sohn und Schwiegersohn voran, waren entschlossen, Gewalt gegen Gewalt zu setzen. Sie verbanden sich mit dem König von Frankreich, dem sie freilich dafür die Statthalterschaft, das Reichsvikariat über Metz, Toul und Verdun versprechen mußten. Sie hatten keine andere Hülfe: Frankreich war, wenn nicht der Freund der Protestanten, doch gewiß der zuverlässige Feind des Hauses Habsburg. Und wenn die Jesuiten seit Alban Stolz mit Hohn uns Evangelischen diese Zerstückelung Deutschlands vorwerfen, dann wollen wir sie fragen, wer die Niederlande dem Reich entfremdet hat, und wer die Schweiz — wer anders als Habsburg?

Philipp hat sich, wie ich schon oben betonte, selbst befreit: er hat die Fürsten gezwungen, zur That zu schreiten. Er gezwungen? Wieso? Wohl, in doppelter Hinsicht. Man weiß freilich längst, daß er den Kampf für aussichtslos hielt, und darum davon abriet, aber vorher hatte er die Notwendigkeit, ihn nicht länger schmachten zu lassen, in so zwingender Weise dargethan, daß sein sonst so gehorsamer Sohn sich jetzt an seinen Rat nicht kehrte, sondern trotz aller Gegenversicherungen Philipps wahrscheinlich annahm, sein Vater

schreibe nur gezwungen, wie Philipp selbst es früher oft befürchtet hat, daß es zu solchem Zwange kommen könne. Landgraf Wilhelm schreibt daher an seinen Vater: „Gott gebe, Euer Gnaden befehlen oder drohen, wann und was sie wollen, so ist dies beschlossen; dem muß und will ich folgethun solange mein Leben und Atem währt." Aber auch noch in einer anderen Weise, die man dem Verzweifelnden und — oft Getäuschten zu gute halten muß, hat er indirekt seine Befreiung erwirkt: indem er drohte, wenn die Kurfürsten nicht bald „einhielten", ihren ganzen — wie er meinte — nur vorgeblichen Plan der Schilderhebung zu verraten. Da sahen die Kurfürsten, die sich vom Einhalten nichts versprachen, nur noch den gefährlichen Ausweg des Kampfes gegen den Kaiser.

Wie glücklich dieser Kampf verlief, als die evangelischen Heere von dem tapferen Moritz, dem Hektor von Sachsen, und von dem jugendlichen Helden Wilhelm „dem Befreier" geführt, wie ein überwallender Frühlingsstrom über ganz Süddeutschland sich ergossen, das will ich jetzt nicht schildern, ob es gleich freudiger und erhebender wäre als unser Thema. Doch nein, erhebend ist auch die Gefangenschaft: sie hat den Helden zum weiseren Manne und zum frommen Christen gereift, der über alle seine späteren Briefe die ergebungsvollen Worte schrieb: „Gottes Wille geschehe". Und aus diesen meist unberührten Briefen, auf denen noch der Streusand liegt, den seine Hand darauf gestreut, und auf denen wohl noch manche Thräne trocknet, die sein Heldenauge darauf geweint hat, da erkennt man, wie gerade aus der dunklen Wurzel dieser Haft die strahlende Blüte einer neuen Zeit evangelischer Kraft und des Triumphs im Augsburger Religionsfrieden aufgegangen ist. In seiner Persönlichkeit lagen die Antriebe für die deutsche evangelische Welt zum Retten und zum Handeln, nachdem das äußerste Maß leidender Geduld erschöpft war, und mit großem Unrecht sagt

deshalb ein namhafter deutscher Kirchenhistoriker: Philipps Kraft ward in Halle für immer geknickt, denn aus dem Gefängnis heraus hat er vielmehr Karls Weltmacht gebrochen!

Das ist der Mann, von dem das Mainzer Journal auf hessischem Boden zu sagen sich erfrecht hat, er sei einer der sittenlosesten Kleinfürsten der Reformationszeit gewesen. Gewiß, er hat viele Gefahren, die in seinem Temperament, in seiner katholischen Erziehung, in seiner ganzen rohen Zeit und — seiner fürstlichen Stellung lagen, nicht siegreich überwunden, und vor Gottes Augen wird auch er nur durch Gnaden bestehen; aber in menschlichem Gewichte gewogen, da darf kein Zeitgenosse, am wenigsten jene katholischen, ein Karl, ein Ferdinand, ein Philipp entfernt sich mit ihm messen: er ist nicht nur der Großmütige, d. h. Tapfere; nicht nur der Freudige, d. h. der Kühne, sondern auch Philipp der Bekenner, ein Herzog und Anhänger der Sache des Evangelischen Bundes, in seiner evangelischen Weitherzigkeit und seiner protestantischen Mannhaftigkeit, und sein Andenken ist uns heilig!



Buchdruckerei Richard Hahn, Leipzig.

II. Reihe (Heft 13—24) zusammengenommen 2 Mk.

13. (II. Reihe, 1) Der Unterschied zwischen der katholischen und evangelischen Sittlichkeit, gemeinverständlich dargestellt von Lic. Dr. Gustav Schulze, Pastor an der Michaeliskirche in Erfurt. (30 Pfg.) 14. (II. Reihe, 2) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. I. Die römische Feindschaft wider die evangelische Kirche. Von D. G. Warneck. (25 Pfg.) 15. (II. Reihe, 3) Die Behandlung der sozialen Frage auf evangelischer Seite. Ein Bitt- und Mahnwort. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. (20 Pfg.) 16. (II. Reihe, 4) Piedegrotta. Ein Nachtbild aus dem religiösen Leben Süditaliens. Von Th. Trede, Pfarrer in Neapel. (15 Pfg.) 17. (II. Reihe, 5) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. II. Das römische Christentum. Von D. G. Warneck. (35 Pfg.) 18. (II. Reihe, 6) Der Verband kaufmännischer Kongregationen und kath.-kaufm. Vereine Deutschlands und eine „öffentliche Aufforderung" der „Germania". Zwei Nachspiele der Thümmel'schen Religionsprozesse. Zur Kennzeichnung neujesuitischer Polemik herausgegeben von D. Fr. Nippold, Professor der Theologie in Jena. (30 Pfg.) 19. (II. Reihe, 7) Was würde uns ein vollständiger Sieg Roms kosten? Von G. Blume in Köthen (Anhalt). (25 Pfg.) 20. (II. Reihe, 8) In der Rüstkammer. Von Brüggemann, Pfarrer in Kettwig. (15 Pfg.) 21. (II. Reihe, 9) Die soziale Organisation des römischen Katholizismus in Deutschland. Von Lic. Weber, Pfarrer in M.-Gladbach. (25 Pfg.) 22 (II. Reihe, 10) Luther vor und in seinen Thesen. Von Dr. G. Weicker, Gymnasial-Direktor in Stettin. (10 Pfg.) 23. (II. Reihe, 11) Aus der Duisburger II. Generalversammlung des Evangelischen Bundes. (25 Pfg.) 24. (II. Reihe, 12) Der Evangelische Bund und die Toleranz von Lic. Dr. Thönes, evang. Pfarrer zu Lennep und z. Z. Vorsitzenden des Vorstandes des Rhein. Hauptvereins des Evang. Bundes. (25 Pfg.)

III. Reihe (Heft 25—36) Abonnementspreis 2 Mk.

23. (III. Reihe, 1) Der gegenwärtige Romanismus im Lichte seiner Heidenmission. III. Die römische Geschichtschreibung. Von D. G. Warneck. (25 Pfg.) 26. (III. Reihe, 2) Luther und Ignatius von Loyola. Von Gymnasial-Dir. Dr. Weicker in Stettin. (10 Pfg.) 27. (III. Reihe, 3) Römische Missionspraxis auf den Karolinen. Von Pastor Fritz Fliedner in Madrid. (15 Pfg.) 28. (III. Reihe, 4) Die römisch-katholischen Ansprüche an die preußische Volksschule. Beleuchtet von Willibald Beyschlag. (20 Pfg.) 29. (III. Reihe, 5) Wundersucht und Wunderscheu. Von Dr. Fr. Danneil, Pastor in Jersleben. (10 Pfg.) 30. (III. Reihe, 6) Die neueste Antisklavereibewegung und die evangelische Mission in Ostafrika. Von Dr. Bärwinkel, Pfarrer an der Regler Kirche und Vorsitzender des evangelischen Ministeriums in Erfurt. (15 Pfg.) 31. (III. Reihe, 7) Können wir trotz der Kampfesziele unseres Bundes mit den deutschen Katholiken in Frieden leben? Vortrag von Oberlandesgerichtsrat Drache in Naumburg a. S. (15 Pfg.) 32. 33. (III. Reihe, 8, 9) Die religiöse Erziehung der Kinder nach dem Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich und Abänderungsvorschläge. Von R. Drache, Oberlandesgerichtsrat in Naumburg a. S. (Preis 60 Pf.) 34. 35. 36. (III. Reihe, 10. 11. 12.) Aus den Verhandlungen der III. Generalversammlung des Evang. Bundes zu Eisenach, 30. Sept. bis 3. Okt. 1889. (Preis 20, 25 und 20 Pfg.)